

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

20. (6. ordentliche) Versammlung des XVIII. Vereinsjahres.

20. (6. ordentliche) Versammlung des XVIII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 15. Dezember 1909, im großen Sitzungssaal des Brandenburgischen Ständehauses, Matthäikirchstraße 20/21.

Vorsitzender: Herr Geheimer Regierungsrat E. Friedel. Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis IV und VI bis XII her.

A. Allgemeines.

I. Gegen den Abbruch der Königskolonnade*) soll auch von Seiten der Brandenburgia protestiert werden. Ich fürchte nur, daß die Dinge inzwischen im Geheimen derartig vorbereitet sind, um einen Wider-

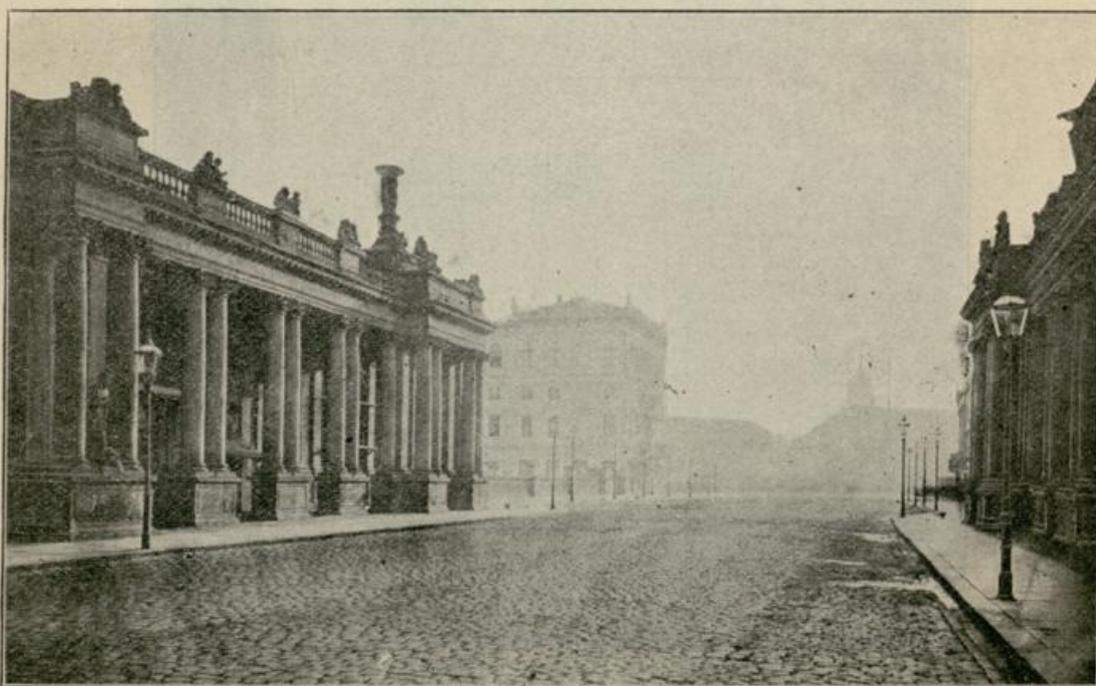


Abb. 1. Die Königskolonnaden mit der alten Georgenkirche im Hintergrund.

stand unmöglich zu machen. Da ich seit Anbeginn der Stadtbahn Abonnent derselben bin und seit Jahrzehnten auf der kritischen Stelle in der Königstraße zwischen Bahnhof Alexanderplatz und Rathaus verkehre, auch außerdem in dem städtischen Tiefbauwesen und der Straßenbaupolizei viele Jahre gewirkt habe, so kann ich als Sachverständiger nur sagen, daß der Verkehr die Königskolonnade sehr wohl erträgt. — Aber darauf kommt es

*) Die Abbildungen stammen aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Herr Hofphotograph F. Albert Schwartz NW. 27, Zinzendorfstr. 8 hat sie uns gütigst zur Reproduktion überlassen, wofür wir ihm unseren besten Dank abstatten.



Abb. 2. Die Königskolonnaden, Seitenansicht.

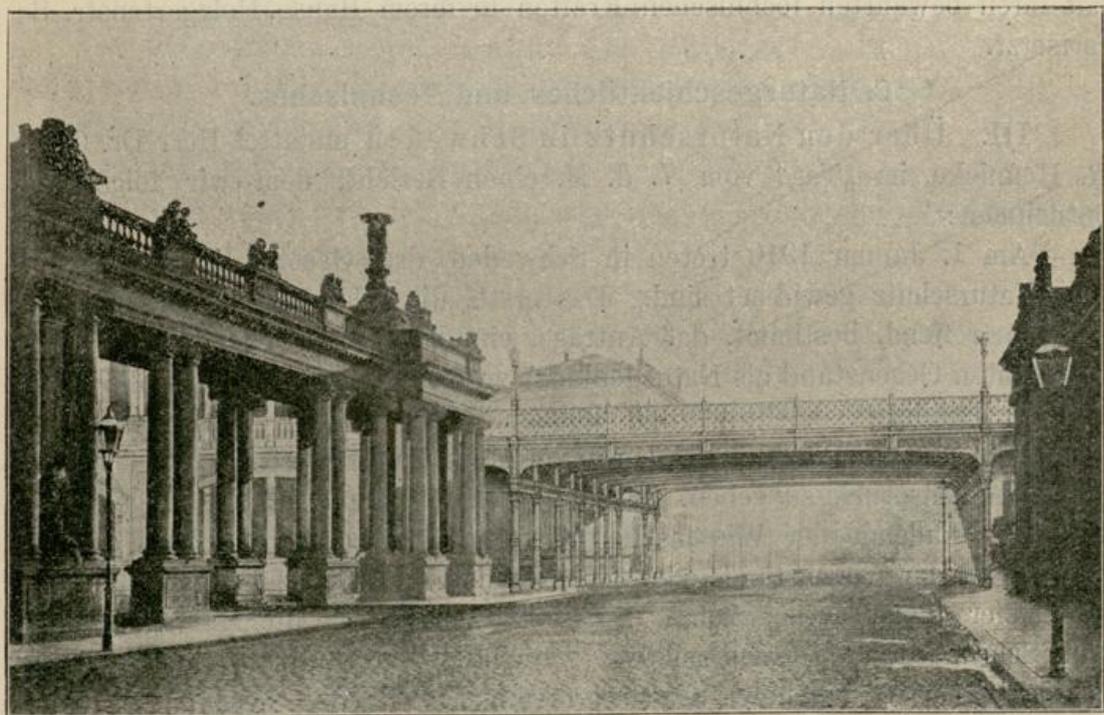


Abb. 3. Die Königskolonnaden.

Die Stadtbahn ist eingezeichnet, um Kaiser Wilhelm I. ihre Wirkung zu zeigen.

im Kern der Sache nicht an: das Bauwerk ist Eigentum des Staats und dieser möchte die Kosten der Unterhaltung los sein, nun will ein reicher Unternehmer auf der Südseite das angrenzende Gelände einheitlich bebauen. Das bietet die schönste Gelegenheit nicht bloß das letztere zu hohem Preise zu verkaufen, sondern auch die Versetzungskosten der Kolonnade herauszuschlagen. Da konnte der Fiskus nicht widerstehen.

Die Stadtgemeinde wird sich dem wohl oder übel fügen müssen. Kommt nunmehr die Frage der Versetzung des Bauwerks, soweit es aus pirnaischem Sandstein gefertigt ist, zur Erörterung, so schlage ich in erster Linie seine Wiederaufrichtung vor der Marienkirche vor. Dieselbe liegt jetzt recht unglücklich, wie versackt. Man könnte durch den Kolonnadenbau sehr wohl eine Vermittelung zwischen dem tiefliegenden Platz um die Kirche und dem höherliegenden Neuen Markt finden. Wird dies nicht beliebt, so bietet der kürzlich von der Stadtgemeinde erworbene ehemalige Botanische Garten so zwar Aufstellungsgelegenheit, als die Kolonnaden sich an der Potsdamer Straße plazieren ließen, von der aus überhaupt der Haupteingang zu der Gartenanlage geplant ist.

B. Persönliches.

II. Auf mehrfache Anfragen kann ich mitteilen, daß Frau Hofgoldschmied Lina Telge, die Witwe unseres unvergeßlichen Mitgliedes Telge, die Kunstwerkstatt ihres Mannes, die einzig in ihrer Art in Berlin dasteht, mit ihren bewährten technischen Kräften in ihrem Hause Holzgartenstr. 8 fortsetzt.

C. Naturgeschichtliches und Technisches.

III. Über den Naturschutz in Schweden erstattet Herr Dr. Carl R. Hennicke im „Tag“ vom 7. d. M. einen Bericht, dem wir folgendes entnehmen:

Am 1. Januar 1910 treten in Schweden drei Gesetze in Kraft, die dem Naturschutz gewidmet sind. Das erste, die Schonung der Naturdenkmäler betreffend, bestimmt, daß Anträge, eine bestimmte Gegend oder einen bestimmten Gegenstand als Naturdenkmal zu erklären, von jedem Beliebigen bei der Behörde gestellt werden können. Ein solcher Antrag wird im Amtsblatt und von der Kanzel herab verkündet, um Interessenten Gelegenheit zum Einspruch zu geben. Erfolgt keiner, dann wird die Angelegenheit der Akademie der Wissenschaften vorgelegt, von deren Urteil es abhängt, ob der Gegenstand oder die Gegend in das Register der Naturdenkmäler eingetragen wird. Die Behörde bestimmt die Maßregeln, die zum Schutze des Naturdenkmals für nötig gehalten werden. Insbesondere ist sie berechtigt, in einer als Naturdenkmal erklärten Gegend den Bau von Wohnhäusern, das Aushängen von Tafeln, das Anbringen von Plakaten, Inschriften und anderen störenden Dingen zu verbieten. Auf Zuwiderhandlungen steht eine Strafe von 5–1000 Kronen. Außerdem ist

die Behörde berechtigt, auf Kosten des Zuwiderhandelnden die widerrechtlich angebrachten Gegenstände zu entfernen. Von der Strafe erhält der Ankläger zwei Drittel, das dritte Drittel die Naturschutzkasse der Akademie der Wissenschaften.

Das zweite Gesetz behandelt die Nationalparks, die Eigentum der Krone sind. In diesen ist verboten das Zerstören oder Beschädigen von Naturgegenständen, das Bearbeiten oder Wegschaffen von Mineralien, das Fällen und Beschädigen von Bäumen, das Mitnehmen von Pflanzen und Pflanzenteilen, das Jagen, Fangen und absichtliche Töten von Tieren aller Art, außer in der Notwehr, das Beschädigen von Nestern und Ausnehmen von Eiern, das Mitbringen von Hunden, das Aufführen von Baulichkeiten, das Viehweiden und das Anbringen von Tafeln, Plakaten oder Inschriften. Nur die Lappen sollen berechtigt sein, schon früher bestehende Gerechtsame auszuüben. Doch dürfen auch sie nicht Bären jagen. Für jeden Nationalpark soll eine besondere Ordnung vorgeschrieben werden. Die Strafbestimmungen sind dieselben wie bei dem vorher angegebenen Gesetz.

Ein drittes Gesetz bestimmt die Grundsätze, nach denen es möglich ist, im Privateigentum befindliche Örtlichkeiten auf dem Wege des Ent eignungsverfahrens als Naturdenkmäler zu erklären.

Wie lange wird es dauern bis man sich bei uns zu ähnlichen gesetzlichen Maßnahmen aufschwingt?

IV. Vorlage (J. - Nr. 19 331 B. I./09) — zur Beschlußfassung —, betreffend die beim Neubau des Märkischen Museums, bei seiner inneren Einrichtung und bei Aufstellung der Sammlungsgegenstände entstandenen Mehrkosten.

Bei der Erbauung des Märkischen Museums, bei seiner inneren Einrichtung und besonders bei Aufstellung der Sammlungsgegenstände sind Mehrkosten entstanden.

Schon bei der Fundierung konnten solche nicht vermieden werden, welche die Bauverwaltung damals durch Minderkosten bei der dann folgenden Ausführung des Gebäudes auszugleichen hoffte.

Diese Mehrkosten bei der Fundierung in Höhe von 42 865 Mk. waren auf nicht vorherzusehende Schwierigkeiten zurückzuführen.

Der Baugrund erwies sich während der Bauarbeiten wesentlich schlechter, als nach dem Ergebnis der an vierzehn verschiedenen Stellen des Geländes bis auf 11,55 m ausgeführten Probebohrungen und auch nach den nachträglichen Kontrollbohrungen erwartet werden konnte.

Im besonderen wurde durch das hierdurch bedingte Tieferlegen der Baugrube und der Fundamentsohlen die Bodenausschachtung um rund 4300 cbm und die Abfuhr um 3300 cbm vermehrt. Des weiteren fanden sich bei der Ausschachtung zahlreiche alte Fundamente vor, deren Abbruch, Entfernung und Reinigung für Wiederverwendung des Steinmaterials

erhebliche Kosten verursachte. Schließlich haben sich auch bei der Vergebung der Erdarbeiten Mehrkosten durch hohe Preisforderungen ergeben.

Die bei der Fundierung entstandenen Schwierigkeiten hatten zu einem Prozeß mit dem Unternehmer Meyer geführt, welcher durch die Annahme eines Vergleichs beendet wurde. Die hierbei städtischerseits übernommene Vergleichssumme in Höhe von 13 000 Mk. kam ebenfalls hier zur Verrechnung.

Die bei der Fundierung entstandenen Mehrkosten veranlaßten die Bauverwaltung, bei der Detailbearbeitung der Schmuckteile am Äußeren und im Inneren des Gebäudes, soweit dies an Hand des genehmigten Entwurfs zulässig war, möglichst einfach zu gestalten. Es gelang auch hierdurch, bei den Steinmetzarbeiten, den Malerarbeiten und bei den Schmiedearbeiten Minderkosten zu erzielen. Sie wurden jedoch durch beträchtliche Mehrkosten bei den Maurerarbeiten, den Maurermaterialien, den Zimmerarbeiten, den Eisenguß- und Walzarbeiten und der Zentralheizungsanlage weit überschritten, sodaß bei der Ausführung des Gebäudes noch 113 685 Mk. Mehrkosten entstanden. Hieran waren im wesentlichen höhere Submissionspreise, als vorher erwartet werden konnten, schuld. Aber auch der Umfang der Sammlungen machte allmählich einen weiteren Ausbau des Gebäudes, als vorher angenommen werden konnte, erforderlich.

Ein verhältnismäßig hoher Betrag, 210 400 Mk. Mehrkosten entstanden bei der inneren Einrichtung und bei Aufstellung der Sammlungsgegenstände.

Das Museum umfaßt etwa 100 000 Gegenstände.

Bei den sehr beschränkten Räumen, welche dem Museum früher zur Verfügung standen, konnte dort nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Gegenstände zu einer übersichtlichen Aufstellung gebracht werden. Der größere Teil lag in Kisten verpackt. Große Gegenstände konnten überhaupt nicht aufgestellt werden, sie waren auf Dachböden hiesiger Kirchen, in Kellern und auch auf Steinmetzplätzen zumeist ganz unübersichtlich untergebracht. Viele Gegenstände wurden aber auch dem Museum erst während der Einrichtung desselben zugewandt.

So fehlte dann auch bei der Aufstellung des Kostenanschlages für die innere Einrichtung und die Aufstellung der Sammlungsgegenstände eine zuverlässige Unterlage, es konnten im wesentlichen nur überschläglich geschätzte Pauschalbeträge eingesetzt werden. Dabei schien aber der Kostenanschlag in Höhe von 447 500 Mk. auch der Bauverwaltung ausreichend bemessen zu sein.

Erst mit der Zeit, bei dem allmählichen Auspacken der Sammlungen im Neubau, bei den vielfachen Versuchen, charakteristische Gegenstände auch in ihrer Eigenart entsprechenden Weise wirkungsvoll zur Aufstellung zu bringen, erst als sich bei sehr vielen stark beschädigten Sammlungs-

gegenständen die Notwendigkeit herausstellte, sie mehr oder weniger zu ergänzen, um sie überhaupt standfähig zu machen, erst als bei der Unterbringung der wissenschaftlichen Sammlungen durch mancherlei Versuche erprobt werden konnte, wie die verschiedenen Arten von Schränken zu konstruieren seien, erst als sich von Monat zu Monat immer mehr zeigte, daß ein großer Teil der Dachräume, die letzten Räume des Kellers, ein Zwischengeschoß und mehrere Turmgeschosse zur Aufstellung von Gegenständen eingerichtet werden mußten, konnte man ersehen, daß verschiedene Pauschalsätze zu gering geschätzt worden waren.

Die vielen Ergänzungsarbeiten an den Sammlungsgegenständen konnten nur unter beständiger Aufsicht im Neubau selbst ausgeführt werden. Hierfür waren verschiedene Werkstätten, so für Holzschneide-, Steinmetz, Maler- und Kunstschmiedearbeiten im Neubau eingerichtet worden.

Die Gesamtkosten der inneren Einrichtung und Aufstellung der Sammlungen betragen 657 900 Mk.

Zur Beurteilung der Höhe dieser Einrichtungskosten sei erwähnt, daß bei dem in denselben Jahren und mit annähernd gleicher Bausumme ausgeführten Museum in Darmstadt die Einrichtungskosten 871 320 Mk., also noch rund 200 000 Mk. mehr betragen.

Bei den anderen gleichzeitig zur Ausführung gekommenen großen städtischen Bauanlagen sind Minderkosten erzielt worden, so bei dem Bau des Rudolf Virchowkrankenhauses rund 126 315 Mk., bei dem Bau der III. Irrenanstalt in Buch rund 130 688 Mk., bei dem Bau der Zentrale in Buch rund 138 588 Mk. und bei dem Bau der Fleischvernichtungsanstalt in Rüdnitz nebst Sammelstelle auf dem Viehhofe rund 151 300 Mk. Diese Minderkosten betragen zusammen rund 546 891 Mk.

Mit Rücksicht hierauf haben wir die Mehrkosten beim Bau des Märkischen Museums und seiner Einrichtung von zusammen 367 000 Mk. genehmigt und ersuchen um folgende Beschlußfassung:

Die Versammlung erklärt sich mit der Überschreitung der für den Neubau des Märkischen Museums bewilligten Mittel um rund 367 000 Mk. einverstanden.

Berlin, den 15. Dezember 1909.

Magistrat hiesiger Königl. Haupt- und Residenzstadt.
Kirschner.

[Nachträglicher Zusatz: Nach eingehender Beratung in einem Ausschuß hat, dessen Beschluß entsprechend, die Stadtverordneten-Versammlung den Antrag vom 15. ds. Mts. genehmigt. Das ist gewiß sehr erfreulich, aber die Ausstellungsräume sind doch bereits der Art angefüllt, daß man schon jetzt darauf Bedacht nehmen sollte, neue Unterkunft zu schaffen. — Das läßt sich machen, wenn an Stelle der sehr häßlichen

und störenden benachbarten Badeanstalt ein einfacher Bau für die naturgeschichtlichen Sammlungen errichtet wird. Die auf diese Weise gewonnenen Räume im jetzigen Museumsgebäude würden alsdann zur Ausdehnung der kulturgeschichtlichen Sammlungen zu verwenden sein.]

D. Kulturgeschichtliches.

V. Bücherei Alt-Berlin. Geschichtliches, Biographisches und Humoristisches mit Bildschmuck. Herausgeber Paul Hennig. Charlottenburg 1909. Goldesche Buchhandlung, Inhaber unser Mitglied Paul Oesterheld. Der erste Band, dem ich auf Wunsch des Herausgebers, auch eines Mitgliedes der Brandenburgia, ein Geleitwort mitgegeben, umfaßt eine Auswahl von Erzählungen aus Bernhard Hesslein's und Carl Rogan's „Berühmten und berüchtigten Häusern Berlins“: Der Kalandshof. — Das Hohe Haus. — Der Geckholl. — Das Küsterhaus zu St. Nikolai und Hans Kohlhasse. — Der „Zauberer“ Thurneyßer im grauen Kloster. — Das galante Bernhardsche Haus. — Das Hesslein-Rogansche Buch ist 1849 erschienen und, weil viel begehrt, längst vergriffen.

Unser A. M. Herr Dr. Gustav Albrecht äußert sich zur Sache wie folgt:

Von Jahr zu Jahr verschwinden in der mächtig aufstrebenden und zu einer modernen Metropole sich entwickelnden Reichshauptstadt die historischen Stätten des alten Berlins, und bald wird man nur durch Chroniken, zeitgenössische Überlieferungen und Abbildungen Kunde von jenen Örtlichkeiten haben, wo sich das Altberliner Leben abgespielt, an denen sich die Entwicklung der bescheidenen Residenz zur Weltstadt vollzogen hat. Unter diesen Umständen ist es mit Freuden zu begrüßen, daß das vorliegende Unternehmen, die „Bücherei Alt-Berlin“, die historischen und kulturgeschichtlichen Erinnerungen aus dem alten Berlin pflegen und aus dem reichen Schatze von Altberliner Überlieferungen, Aufzeichnungen, Erzählungen und Liedern verschiedenes veröffentlichen will. Der vor kurzem erschienene erste Band der von Paul Hennig herausgegebenen Bücherei „Alt-Berlin“ bringt eine Auswahl aus dem in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts veröffentlichten Sammelwerke „Berlins berühmte und berüchtigte Häuser“ von B. Heßlein und C. Rogan und wird damit manchem Berliner eine Freude bereiten, denn das Werk ist, obwohl es mehrere Auflagen erlebt hat, längst vergriffen und auch antiquarisch schwer zu haben. Die erste der neuherausgegebenen Erzählungen spielt im Kalandshofe in Alt-Berlin und schildert das Treiben bei den Zusammenkünften der Kalandsgilde um die Mitte des 14. Jahrhunderts, die folgende führt uns in das „Hohe Haus in der Kloster-

straße 75 und macht uns mit bemerkenswerten Ereignissen aus seiner Geschichte, so aus der Zeit der beiden ersten Hohenzollern, bekannt und in der dritten berichtet Heßlein von dem Geckholl im Mauerwinkel an der Marienkirche, von der düsteren Behausung der Berliner Juden, von Hostien-diebstählen und Judenverfolgungen, von den Foltern, von Hinrichtungen und Verbrennungen im alten Berlin. Der gleichen Zeit unerbittlicher Rechtspflege gehört auch die nächste Erzählung an, die sich mit der Gefangennahme und Hinrichtung des Roßtäuschers Hans Kohlhase beschäftigt, der Schauplatz dieser Erzählung ist das Küsterhaus zu St. Nikolai, und in der letzten Erzählung versetzt uns Rogan in die Friedrichstr. 63. in das Haus der galanten Madame Bernhard, deren Räume Napoleon I. im Jahre 1806 bei seiner Anwesenheit in Berlin besuchte. Das Buch ist mit Abbildungen der erwähnten Häuser und mit entsprechenden zeitgenössischen Darstellungen versehen und eignet sich als Geschenk für Freunde der Geschichte Berlins.

VI. Rudolf Schmidt: Märkisches Sagenbuch. Sagen und Geschichten aus Barnim und Uckermark. 1910. Verlag der Schillerbuchhandlung Charlottenburg. Geb. 1,50 Mk.

Unser geschätztes Eberswalder Mitglied hat mit großem Eifer die zahlreichen ihm bekannten Sagen aus dem bezeichneten Gebiet zusammengestellt. Die mit † bezeichneten Stücke sind bisher in einer Sagensammlung noch nicht veröffentlicht worden. Wenn wir einen Wunsch für eine hoffentlich bald folgende neue Auflage hegen, so wäre es der, daß der Herausgeber die Quellen, aus denen er die einzelnen Erzählungen geschöpft hat, bei jeder der letzteren angibt. Ich lasse das Büchlein, das für den Weihnachtstisch wohl geeignet ist, zirkulieren.

VII. Die Mode. Menschen und Moden im XIX. Jahrhundert nach Bildern und Kupfern der Zeit ausgewählt von Dr. Oskar Fischel, Text von Max von Boehn. München 1908. Endlich komme ich dazu, dies kulturgeschichtlich bedeutsame, dabei flottgeschriebene Sammelwerk in 3 Bänden Ihnen vorzulegen. Band I umfaßt die Jahre 1790—1817, Band II 1818—1842 und Band III 1843—1878. Es ist eine gediegene Auslese aus dem erdrückend großen Stoff. Von der prächtigen Ausstattung wollen Sie sich durch den Augenschein überzeugen.

VIII. Bismarck's Mutter und ihre Ahnen. Ich lege Ihnen den I. Band, der ungemein reich illustriert ist und die Ahnenreihe bis zur Trauung der Mutter des Eisernen Kanzlers enthält, mit bester Empfehlung des Werkes meinerseits vor. Herr Dr. Conrad Müller-Potsdam hat mit wahrhaftem Bienenfleiß, aber auch mit der nötigen Schärfe der Kritik, was sich über den weiblichen Stammbaum des großen Mannes hat ermitteln lassen, zusammengetragen. Von dem Verlag Martin Warneck-Berlin ist dem Buch eine künstlerische, gediegene Ausstattung gewährt worden.

Wenn der kürzlich verstorbene Historiker Lorenz mehr Achtung vor den Müttern in der Geschichte gefordert hat und es beklagt, daß sie in der Geschichtsschreibung zu wenig Berücksichtigung fänden, so trifft dies bei Luise Wilhelmine von Bismarck geb. Mencken, der Frau, welche der deutschen Nation ihren größten Staatsmann gab, auch zu. Lange hat sie mehr im Schatten gestanden, als ihrer natürlichen und geistigen Bedeutung im Leben ihres Sohnes zukommt. Dr. Conrad Müller hat nun diese Lücke auszufüllen gesucht und durch fleißige Forschungen in Archiven sowie in der bisher erschienenen Literatur uns das Lebensbild dieser Frau gezeichnet. Vor allem haben ihm hierbei die bisher unbekanntten Schätze der Familie Mencken sowie Chronikaufzeichnungen, Dokumente usw. unschätzbare Dienste geleistet. Der zunächst erschienene 1. Band bringt die „Erinnerungen an die Großeltern in Helmstedt und an die Jugendzeit in Potsdam bis zu der Vermählung nach Schönhausen.“ Wir werden hierin auf ganz neue Spuren geführt, die bisher weiteren Kreisen so gut wie unbekannt waren.

Der Ausstattung des Werkes ist, wie vorangedeutet, ganz besondere Sorgfalt gewidmet. Eine größere Anzahl künstlerischer Lichtdrucke und Autotypien, z. T. auf Grund von Eigenaufnahmen angefertigt, ältere Stiche aus verschiedenen Museen, Familiengemälde usw., sowie ein farbiger Stammbaum des Menckenschen Geschlechtes sind nebst Faksimiles von Originalbriefen dem Buche beigegeben.

Im ganzen wird das Werk eine neue Bestätigung der alten Wahrheit bringen, daß die Männer, welche der Menschheit Großes gegeben und Großes für sie gewagt haben, ihren Müttern oder Großmüttern, was ihre geistige Veranlagung betrifft, besonders viel zu verdanken pflegen. Das ist schon oft gesagt worden, z. B. auch von Schopenhauer und Novalis, und gilt nicht nur von den religiösen Geistern und Dichtermüttern, obwohl hier die weiche Natur des Weibes mit ihrer Gemütsinnigkeit, Schönheitsliebe, Glaubenstiefe, romantischer Gedankenrichtung den mütterlichen Erbschaften einen besonderen Einschlag verleiht, sondern auch von den härter gestalteten Gelehrten, Volksführern, Staatsmännern, Fürsten. Wer hätte z. B. bei Friedrich dem Großen, dem Philosophen von Sanssouci, jemals den Rückblick auf seine Mutter und seine Großmutter, die geistvolle Sophie Charlotte, die Philosophin von Lietzenburg vergessen?

Der Inhalt umfaßt Folgendes: Das Stammland Oldenburg — Die Anfänge des Geschlechts Mencke — Eilhard Mencke — Hans und Helmrich II. — Wappen und Name — Die Verpflanzung nach Leipzig — Otto III. Mencke und seine Erben — Johann Burkhard Mencke — Lüder Mencke — Gottfried Ludwig I. Mencke — Die Stadt Helmstedt — Die Julia Carolina — Braunschweig im 18. Jahrhundert — Gottfried Ludwig II. Mencke(n) — Die Familie Witten — Anastasius Ludwig Mencken auf der Akademie — Die Flucht nach Berlin — Bei der Gesandtschaft in Schweden — Im

Kabinett Friedrichs des Großen — Vermählung mit Frau Direktor Schock — Die Familie Boeckel — Das Potsdamer Familienhaus — Die weitere Umgebung — Neu-Cladow — Der Niedergang Preußens unter Friedrich Wilhelm II. — Mencken als Jakobiner — Im Feldzug 1792 — In Ungnade — Südpreußen — Der Fall Zerboni — Unter Friedrich Wilhelm III. — Menckensche Minuten — Die letzten Lebensjahre und Tod — Erziehung der Kinder — Verkehr mit der Königlichen Familie — Potsdamer Ereignisse — Verlobung und Trauung — Bürgerliche Erbtümer — Quellenachweis.

Der zweite Band, der nächstes Jahr herauskommt, wird Luise Wilhelmine Mencken als Mutter ihres großen Sohnes in geschlossenem, innerlich vertieftem Zusammenhange bringen.

Möchte das Werk nun die guten Absichten, welche es verfolgt, erfüllen und nicht in den breiten Strom der Tagesliteratur versinken, möchte es auch der Nation, der Frauenwelt und dem deutschen Bürgertum etwas Neues und etwas von tieferem Gehalt zu sagen haben! Ein Teil seines Reinertrages soll mit dazu dienen, in Potsdam in dem städtischen Museum eine würdige Gedächtnisstätte für die Mutter Bismarcks und ihre Jugendzeit an der Havel herzurichten. Im Zusammenhang mit diesem Gedanken, der wohl der allgemeinen Unterstützung wert ist, entstand das Werk, das vorzüglich auf den Geschenktisch paßt. Gebunden kostet dieser Band 8 M., bei Aufgabe von 20 Bestellungen 7,50 M., von da ab bis 50 Exemplaren 7 M., die weiteren Exemplare 6,75 M. Bestellungen nimmt unser Bureau entgegen.

Zu S. 121 bemerke ich noch: Über Bismarck in Pommern ist kürzlich der erwartete erste Band von Erich Marck's Bismarck, auch unter dem Titel „Bismarcks Jugendzeit 1815—1848“, Stuttgart und Berlin 1909, erschienen, worin Bismarcks Mutter ebenfalls ausführlich gedacht wird. Vergleiche auch Monatsblatt Dezember 1909 der Gesellschaft für Pommersche Geschichte.

IX. Von den Kunstdenkmälern der Provinz Brandenburg, herausgegeben vom Brandenburgischen Provinzialverband, lege ich Ihnen Bd. I, Teil 1, Westprignitz vor. Die Bearbeiter dieses ausgezeichneten Quellenwerks, über das man stundenlang berichten könnte, sind sämtlich Mitglieder der Brandenburgia, die Herren Architekt Paul Eichholz, Privatdozent Dr. Friedrich Solger und Oberlehrer Dr. Willy Spatz. Der nächstfolgende Band „Lebus“ wird in Bälde erscheinen. Ich mache auf die reichillustrierten Arbeiten über Dom Havelberg, Wilsnack, Plattenberg, Perleberg, Putlitz, besonders aufmerksam. 4 Karten, 49 Tafeln, 357 Abbildungen im Text dienen vortrefflich zur Erläuterung beziehungsweise Verschönerung dieses standard-works, auf das unsere Provinz stolz sein darf.

E. Bilder, Karten, Pläne.

IX. Althergebrachter Maßen um diese Jahreszeit lege ich die Agenda Herzog vor. Der Jahrgang 1910 enthält einen reich bildlich ausgestatteten längeren Aufsatz unseres Presse-Seniors Professor Ludwig Pietsch: Die Maler der schönen Frauen; nicht wenige unter ihnen fallen in unser Heimatgebiet.

X. Von der Wachsbüste der Flora Lionardo da Vinci's, die die der Ganeraldirektor der Museen Dr. Wilhelm Bode für das Kaiser Friedrich-Museum um einen sehr hohen Preis erworben, lege ich Ihnen eine gute Abbildung vor. Über die Echtheit befragt, kann ich, nach einigem Schwanken mich bekehrt habend, nur sagen, daß ich den erhaltenen Torso für höchst wahrscheinlich echt halte. Dazu bestimmen mich die amtlichen Berichte der K. Kunstsammlungen, u. a. das technische Gutachten der Herren Geh. Reg.-Rat Dr. A. Miethe, insbesondere auch ein Gutachten des Wirkl. Staatsrats Professor Dr. Rählmann-Weimar. Beide befassen sich mit der Frage der Bemalung. Der erstere teilt die Resultate des photochemischen Verfahrens mit, der letztere diejenigen der chemischen Analyse.

Geheimrat Miethe hat, um festzustellen, ob die Bemalung der damaligen Büste der jetzigen gleich war oder ob überhaupt eine solche existierte, die Aufnahme unter genau denselben Bedingungen und mit demselben photochemischen Material vorgenommen, wie es von Lucas benutzt worden ist. Die Betrachtung und Untersuchung der Lucasphotographie ergab, daß die Aufnahme des Lucas nicht vor dem Jahre 1859 gemacht worden sein kann. Die Büste war schon bemalt als sie Lucas photographierte.

Staatsrat Rählmann hat das Blau des Gewandes, das Braun des Halses und die weiße Farbe der freien Körperoberfläche der Büste untersucht. Betrachtet man kleine Bröckel des blauen Gewandes, indem man ein frisch gebrochenes Stückchen mit der Bruchfläche nach oben auf die Kante stellt, so sieht man bei etwa sechzigfacher Vergrößerung, daß körnige, splitterige, mit scharfen Ecken und Kanten versehene Stückchen blauer Farbe in einem weißgrauen, speckigen, homogenen, durchscheinenden Medium suspendiert sind, derartig, daß zwischen den Farbstoffteilchen überall das erwähnte Medium sichtbar ist. An dunkelblau gefärbten Stellen findet sich unter dem Blau eine ziemlich mächtige braune Zwischenlage, die das Blau vom Wachs trennt. Diese Schichtung — Blau auf Braunrot — ist in ihrer Technik sehr ähnlich dem Schichtenblau altitalienischer Temperabilder. Sie findet sich auch auf Tafelbildern in der altdeutschen und altniederländischen Kunst bis ins 17. Jahrhundert.

Die Art, wie die blauen Partikel in dem Medium verteilt sind, das Aussehen dieses Mediums und auch sein optisches und chemisches Verhalten ist überaus ähnlich dem Medium und den Farben der blauen

Schichten auf den Tafelbildern des Marco Basaiti, die ich von den oberitalienischen Meistern um 1500 aus meinem Vergleichsmaterial herausgreife sowie auch der blauen Schicht der Gewandteile von Holzfiguren der vorhergehenden Epochen. Das Braun des Haares stellt eine verhältnismäßig dicke Schicht vor, die bei auffallendem Licht tiefbraun aussieht, bei durchfallendem Licht aber hellrötlichbraune bis goldgelbe Farbe besitzt. Der Zusammensetzung dieser Farbschicht nach handelt es sich um die im Mittelalter in der Malerei, besonders der Tempera viel verwendete Flechtenart der Orseille (Roccella).

Die in der beschriebenen Malerei zutage tretende Technik läßt erkennen, daß der Autor der Büste ein ebenso technisch geschulter Maler als guter Bildhauer gewesen sein muß. Wie die auf der Büste zur Anwendung gelangte Maltechnik, die Schichtung der Farbenlagen, das für die Renaissancekunst charakteristische durchscheinende Medium usw., so sind auch einzelne der verwendeten Materialien in den letzten anderthalb Jahrhunderten in der Malkunst meines Wissens nicht mehr verwandt worden. So legt die Malerei auf der Büste, auch unter der dicken Schmutzkruste, welche sie bedeckt, noch heute Zeugnis ab für die Kunst des alten Meisters, der sie geschaffen hat.

Daß die Italiener, besonders aber die Engländer uns den Erwerb dieses Hauptstücks nicht gönnen, wundert mich als langjährigen Museumsbeamten, der Neid und Mißgunst auf dem Kunst- und Antiquitätenmarkt nur zu sattsam kennen gelernt hat, keinen Augenblick, gönnen wir den Nörglern und Neidern ihr kleinliches Vergnügen und lassen wir uns durch sie den Besitz des neuen Prachtstücks unserer heimatlichen Kunstmuseen nicht verleiden.

XI. Das alte Berlin. Neue Folge in 36 Blatt nach Photographien aus den letzten 5 Jahrzehnten aufgenommen und verlegt von F. Albert Schwartz (Inhaber unser Mitglied Albert Schwartz).

Für den sehr billigen Preis von 3,50 Mk. werden hier viele vortreffliche Abbildungen geboten, nach eigenen, sonst kaum mehr auftreibbaren Originalaufnahmen. Ich kann diese Serie nur unseren Mitgliedern und Freunden zur Anschaffung auf das wärmste empfehlen.

XII. Nachtrag zu Abteilung D. U. M. Herr August Foerster sendet uns folgendes ein:

„Die erste Prähistorische Fachsitzung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in diesem Winter fand am 7. ds. Mts. unter Vorsitz von Professor Dr. Olshausen statt. Es sprach als Erster Herr H. Grosse über den Rundwall von Möllendorf im Kreise Luckau, den er aufs eingehendste durch Grabungen untersucht hat. Auch schon früher sind Untersuchungen in dieser Art angestellt worden. Man hat sich aber damit begnügt, bis zu den Erdschichten hinabzugehen, die

dem gewachsenen Boden der nächsten Umgebung entsprachen, und scheint angenommen zu haben, daß der Rundwall ohne jegliche tiefere Gründung auf den aus Wiesenerde bestehenden Boden aufgeschüttet worden war, und es sich deshalb erübrige, tiefer zu graben, da es nicht wahrscheinlich dünkte, im tieferen Grunde etwas zu finden. In der Tat bildet der Rundwall ein sehr schlichtes Werk aus Menschenhand. Jene frühere Grabung hat ihn, wie die erste, von dem Vortragenden unter Zustimmung der Gemeinde Möllendorf ausgeführte oberflächliche Grabung auf einer Schicht Wiesenerde von 57 cm Stärke stehend gezeigt, worauf eine Lehmschicht von 2 m Stärke in der ganzen Ausdehnung des Walles gebracht war, welche dem in Höhe einer Brustwehr gleichfalls aus Lehm oder Ton aufgeschütteten ringförmigen Damm als Grundlage diente. Da sich in der untersten Schicht außer der Wiesenerde der Nachbarschaft auch Kohle und Stücke gebrannten Lehms vorfanden, nahm Herr Grosse Anlaß zu einer tieferen Grabung, die zunächst zur Auffindung eines größeren Steinfragments mit zwei abgeriebenen Flächen führte, das sich als das Bruchstück eines Mühlsteins erwies. Bei weiterem Graben fand sich eine Höhlung von 2 m Durchmesser und 1 1/2 m Tiefe und in dieser noch 3 weitere Mühlsteine und ein offenbar zu ihnen gehöriger runder, tönerner Hohltrug, Bruchstücke von Gefäßen viele kleine Scherben, ein weißer Tonklumpen, eine ganz verrostete kugelige Eisenmasse von 32 cm Durchmesser, 2 kleine runde Steine und viele Knochen. An der Unterseite eines flachen Steines zeigte sich Kohle angebacken. Es entsteht die Frage: welche Schlüsse sind aus diesem Befund der Ausgrabung zu ziehen, welcher Zeit gehören diese Dinge an? Hierfür bieten die aus Porphyrr bestehende Mühlsteine und die Beschaffenheit der tönernen Scherben einen gewissen Anhalt. Der Porphyrr ist dem Porphyrr aus den nächsten Fundorten dieses Gesteins nicht entfernt ähnlich, er wurde also von weither gebracht, mithin bei seiner Schwere wohl zu Schiff auf der von Möllendorf nicht alzufernen Elster, folglich zu einer Zeit, wo solche Schiffsverbindungen schon bestanden. Alle Fundgegenstände zusammen betrachtet, scheint der Ort die Werkstätte eines Töpfers, scheinen die Mühlsteine zum Vermahlen und Vermischen von Mineral, Ton oder dergleichen bestimmt gewesen zu sein. Die Tonscherben deuten in ihrer Struktur auf Scheibenarbeit, in ihrer Masse auf die Zeit der Entwicklung des Steingutes; vorgefundene kleine Geräte aus Knochen zeigen auffällige Ähnlichkeit mit gegenwärtig noch benutztem Töpfergerät. Man wird daher kaum fehlgehen, wenn man zum mindesten die Benutzung des Ringwalles zu Zwecken, wie die Funde sie erläutern, in das frühe Mittelalter verlegt.“

Leider will die Gemeinde den Burgwall abtragen, ich habe daher, Ihr Einverständnis voraussetzend, mich an unseren Herrn Provinzialkonservator Goecke mit dem Ersuchen gewendet, der Zerstörung von Amtswegen entgegen zu treten.

XIII. U. M. Fräulein Elisabeth Lemke hielt hierauf einen verdientermaßen recht beifällig aufgenommenen Vortrag über den Raben in der Volkskunde. Dieser Vortrag wird, mit einem Nachtrag versehen, im nächsten Heft erscheinen.

XIV. Im Roland - Restaurant, Potsdamer Straße fand eine gesellige Nachversammlung statt.

Kleine Mitteilungen.

Fachwerk- und Blockhausbau. Eine vorzeitliche Baubetrachtung von Karl Wilke. In Nummer 6, Jahrgang XVIII, Seite 169 der Brandenburgia Monatshefte ist bei der Besprechung der Obliwitzer Hausurne von der vermutlichen Altersfolge, ob Fachwerkbau oder Blockhausbau älter sei, die Rede und möchte ich dazu nachstehendes ganz ergebenst bemerken.

Die Fachwerksbaukunst und zwar aus dem primitiven Flechtwandbau hervorgegangen, den man Kiddelwerk nennt, erscheint mir weit älter, als die Blockhausbaukunst. Beim Kiddelwerk sind ursprünglich wohl nur die Baumzweige, wahrscheinlich in luftiger Höhe als Schutzwände mit einander verwirrt und durchflochten worden und zur Herstellung genügten wenige, ganz mechanische Handgriffe, ebenso einfache Werkzeuge und nur tierischer Instinkt, der auch den Vögeln ihren Nestbau lehrte. — Weshalb soll meines Erachtens der von Natur aus waffenlos erschaffene Mensch im Urzustande zunächst nicht die Baumkrone als geeigneten Unterschlupf und Schutz herausgefunden und aufgesucht haben? Das Klettern wird ihm leicht, man beobachte es an kleinen Kindern und der später fallende Pfahlbau des Urmenschen ist eine getreue Nachbildung seines ehemaligen Baumasyls. Der Blick eines hilfesuchenden Menschen ist im Gegensatz zum Tier stets nach oben gerichtet, niemals nach unten spähend. Der Baum spielt übrigens in allen Mythologien eine stets schützende, lebenerhaltende Rolle. Ich erinnere an das aus dem menschlichen Erfahrungsschatz stammende, eddische Bild vom Altvater Wodan, als dieser in den neun ewigen Nächten, gleich einer Frucht der Unendlichkeit am Weltenbaume, also am Himmel wie ein Gestirn hängend angenommen ward, bis ihm, aus sich selbst heraus, die Erleuchtung wurde, er an Kenntnissen und an Geist gereift, von Baum herab auf den Erdboden fiel, um als Vorbild und Lehrmeister diesen zu beherrschen. Das Dasein des Gottes ging hierbei aus der Leideform in die Tatform über und durch die Kulturerrungenschaften, wie der primitiven Waffen, Zähmung der Haustiere, Gebrauch des Feuers, war er gleich den Menschen, die sein Bild schuf, vom Baum unabhängig geworden. Es ist das nichts weiter als eine verblaßte Erinnerung an den Werdegang der menschlichen Kultur, die, was das Gottbewußtsein und seine Vorstellung bildete, im ewigen Wechsel ausbaute. — — — Nicht immer standen den sich

mehrenden Menschengeschlechte damals paßrechte Wohnbäume zur Verfügung, man half künstlich nach, indem man Pfähle in das Erdreich trieb, diese mit Baumzweigen als Schutzwand verflocht, zunächst noch hoch oben über dem Erdreich oder dem Wasser schwebend, als ein besserer Schutz gegen tierische Angriffe, die sogenannten Pfahlbauten, als deren Nachkömmlinge, die Laubenhäuser oder Löwinge gelten können. Das Dach dieser Gebäude, seine Konstruktion war immer nach dem Baumasyll nachgebildet, es gleicht einem Gewirr von Zweigen mit Laub und Röhrichabdichtung als oben Schicht. Auch heut ist die Ähnlichkeit zwischen Baum und Bauwerk nicht ganz verwischt worden z. B. überraschend bei der 700 jährigen Holzkirche zu Borgund in Norwegen. — Um gegen Witterungsunbilden, besonders in unsern Breiten im Winter besser geschützt zu sein, brauchte man jetzt in den Besitz von vervollkommneten Waffen, in der Verwendung von Feuer und Licht, wie der Haustiere gelangt, nicht mehr so ängstlich den wilden Tieren auszuweichen, ja man zähmte sie und verlegte kühn seine Schlaf- und Zufluchtsstätten von der Höhe herab in Erdspalten, Höhlen, die mit Pfahlwerk, mit Feuerbränden gegen eindringendes Raubzeug verteidigt werden konnten. Aber auch solche Höhlen waren nicht überall und in ausreichender Anzahl vorhanden, besonders zu Winterzeiten und da ward der menschliche Erfindungsgeist tätig, künstliche Höhlen nachzubilden, in Gestalt von Kuten als abgedeckte Wohngruben aus denen in Zeitläuften die tungs (tungara) Kötten oder Katen entstanden.

Die Wandungen dieser zumeist in weiches Erdreich gearbeiteten Wohngruben waren nicht immer stabil und glatt genug und mußten durch Pfähle und Flechtwerk wie man es kannte, gegen Abbröckeln geschützt und verbessert werden. Im Laufe der Weiterentwicklung und des Hand in Hand damit gehenden geistigen Übergewichts des Menschen über die andere Kreatur, wuchs auch das Dach seiner Behausung und deren Seitenwände immer mehr aus dem Erdbereich heraus und der bisherige Unterschied zwischen Sommer- und Winterwohnung verschwand allmählich in unsern Breiten. Mit dem Emporwachsen der menschlichen Behausung lagen die geflochtenen Seitenwandungen frei aus dem Erdbereich und sie mußten künstlich durch Bewurf oder eine Ausfüllung von weichgemachtem Lehm oder Ton gedichtet werden, den man glättete und späterhin färbte, wobei das Tierblut und sauergewordene Milch bereits als Bindekräfte der Anstriche Verwendung fanden.

Zum eigentlichen Flecht- oder Kiddelwerk der Wände bevorzugte man in unsern Breiten Birkenreisig, Wachholder- und andere Nadelholzbüsche, Binsen, Rohr und schließlich auch Stroh. Das Flechtwerk wurde häufig und bei besserer Ausstattung in doppelten Kettenreihen oder „Gamen“ von Wandungen ausgeführt, um durch Zwischenfüllungen wärmer zu halten. Damit der abwechselnd dem Sonnenschein und der Regeneinwirkung ausgesetzte Lehmewurf nicht so schnell rissig und sprüggig werden möchte, mengte man demselben Zusätze von Laub, Nadelholztanger, trockne Moose, Farnkrautblätter, Schachtelhalm usw. bei. Das wird wohl die Ursache der „Gleißsteinbildungen“ sein, wenn dieser Bewurf absichtlich oder unbeab-

sichtigt den Feuereinwirkungen ausgesetzt war, bildete er mit seinen leichtverbrennlichen Zusätzen eine harte, bimssteinartige, also sehr poröse und leichte „Sintermasse“, welche zeitweilig auf dem Wasser treibend angehtroffen wird in märkischen Seen und Flüssen.

Diese porösen Gießsteine nahmen im Wassergrunde reichlich Wasserstoffgas auf, gewannen dadurch an Auftrieb, gelangten zur Wasseroberfläche, um nach Gasverlust wiederum zu versinken und aufzusteigen. — Mit dem Herauswachsen der Seitenwandungen aus der Erde mußten auch die Pfähle, welche das Kiddelwerk der Wände hielten und das Dach stützten, länger werden, sodaß aus Stabilitätsgründen schon an eine Querverbindung, eine Riegelung der Stielhölzer gedacht werden mußte, die noch den Vorteil der Holzersparnis mit sich brachte.

Dabei brauchten nur noch wenige starke Pfähle als Stiele oder Säulen benutzt zu werden, die andren durch Riegelung geteilt, schrumpften zu dünnen Staaken ein, mittelst Falze in Verband mit den Riegeln gebracht wurden. Eine glattere Wandfläche ward gleichfalls damit erzielt, denn nun umschlang nicht mehr das Flechtwerk die starken Stiele, sondern nur noch die schwächeren Staaken, die mit dem Bewurf dessen Stärkenunterschied ausglich. Das Fachwerk oder plattdeutsch „das Faek“ in seiner letzten Ausbildung war aus dem Kiddelwerk entstanden, wobei Stroh und Kaff die beliebten Zusätze zum Besenbewurf bildeten. — — —

Im Gegensatz zum Kiddelwerk erforderte der Blockhausbau an und für sich weit mehr und ungleich stärkeres Baumstammholz. Es war also eine größere Kraftentfaltung, besseres Werkzeug nötig zum Fällen, zum Ausästen, zum Transport, zum Ablängen, zum Eckverband, wobei jeder einzelne Stamm in paßrechte Lagerfuge zum Darüberliegenden gebracht werden mußte. Man bedenke nur die Mühe, die mit primitiven Werkzeugen allein ein mäßigstarker Baumstamm in seinem Fällen verursachte. Dazu gehörte für ein smartes Haus bereits ein ausgesprochenes Bauverständnis, das zu der Zeit herangereift sein konnte, als der Mensch nicht mehr Einbäume benutzte, sondern aus mehreren Stücken zusammengefügte Schiffsgefäße herzustellen verstand.

Teerschwelereien und Kohlenmeiler in der Mark. Neue Teerschwelereien im Kreis Zauch-Belzig bei Wiesenburg. Nach einer Mitteilung, die mir Herr P. Schmidt, Besitzer des alten Finkenkruges machte, hat Herr Brandt von Lindau in den Waldungen bei Wiesenburg neuerdings Teerschwelereien angelegt, weil die Nonne soviel Schaden angerichtet hat, daß eine andere Verwertung des Holzes nicht lohnend ist. Herr Schmidt will die Sache von Herrn Brandt von Lindau selbst gehört haben.

O. Monke.

(Die Teerschwelereien sind bei uns, wegen der damit verbundenen Kiefernholzverwüstung fast gänzlich abgekommen. Verlassene Teerschwelereien sind von ihrer kreisrunden Gestalt und den bis 1 m in die Tiefe gehenden Holzkohlenresten leicht kenntlich und in den Wäldern in weiterer Umgebung Berlins vielfach nachweisbar. — Sie dürfen nicht mit Holzkohlenmeilern, wie oftmals geschieht, verwechselt werden, deren Anlage eine verschiedene ist. Ob es noch dergleichen bei uns im Betriebe gibt, bitte ich festzustellen).

Menschengerippe in hohlen aufrechtstehenden Bäumen. Dergleichen schauerliche Funde sind glücklicherweise äußerst selten. Ein Menschenskelett in einem hohlen Baum wurde, wie aus London berichtet wird, in der Nähe von Mold Flintshire im Juni 1909 gefunden. Leute, die ein Feld in der Nähe von Mold passierten, sahen aus der Öffnung eines hohlen Baumes einen Rockzipfel heraushängen. Sie vergrößerten die Öffnung und waren bald imstande, nicht nur den Rock, sondern ein darin steckendes männliches Skelett ans Tageslicht zu ziehen. Papiere, die sich in der Kleidung befanden, ließen erkennen, daß es sich um die Überreste von Griffith Hughes, Bruder des Ellis Hughes und Besitzer von der Ruthni-Castle-Kneipe in Mold handelte. Wie Hughes in den Baum gekommen ist, steht mit Sicherheit nicht fest, doch wird angenommen, daß er, in Erinnerung seiner Jugendjahre, wieder einmal seinen Lieblingsbaum erklettert und sich dann in die Höhlung hinabgelassen hat, um Eulennester zu sammeln, wie er es immer als Knabe getan. Er hat dann wahrscheinlich nicht wieder zurückgekonnt und ist stehend in dem Baum verhungert. Seine Hilferufe sind nicht gehört worden, da der Baum weit ab vom Wege in der Mitte eines großen Feldes steht.

Meine Mutter, Frau Dr. Luise Friedel geb. Anschütz aus Wittstock a. D. stammend, erzählte mir, man habe in ihrer Jugend beim Fällen einer uralten Linde in der Nähe des Schlachtfeldes vom Scharfenberg bei Wittstock das Gerippe eines noch mit Rüstungsstücken versehenen Soldaten gefunden. Es sei angenommen worden, daß es sich um einen Krieger des besiegtten kaiserlichen Heeres gehandelt, der sich vor den verfolgenden Schweden in den hohlen Baum im Jahre 1636 geflüchtet habe, und dort elend zugrunde gegangen wäre.

E. Friedel.

Auf der Kurischen Nehrung bin ich vor unvorsichtigem Betreten der riesenhohen Dünen gewarnt worden. Es sei dort ein Eichenwald mit gewaltigen Stämmen oberflächlich überweht und man könne, wie das schon

passiert, in eine hohle Eiche von oben hinabrutschen und im Innern derselben hilflos verkommen.

Um Angabe ähnlicher Vorkommnisse bittet

E. Friedel.

Sagen von Müllrose, mitgeteilt durch Herrn Rektor Hantke in Pasewalk. In Müllrose weben Sagen ihre luftigen, duftigen Schleier um dunkle Seen und grünen Tann, um öde Sümpfe und einsame Hügel.

So soll an der Stelle des jetzigen Katharinensees einst ein schimmerndes Schloß mit trotzigem Mauern und schlanken Türmen gestanden haben. Es ist versunken, doch nicht vergessen. In dem dunklen Wasser will man zu gewissen Zeiten noch die ragenden Zinnen erkennen. Einst zogen Fischer das Netz mit schwerer Beute nach oben; da riß das Gewebe, und mit hellem Klingen fielen Glocken hinab in die Tiefe. Auch die Geister ruhen dort unten nicht. Alle Jahre in der Johannisnacht erhebt sich die Schloßjungfrau aus den Fluten; sie schreitet am Ufer entlang, vertritt in der Geisterstunde dem nächtlichen Wanderer den Weg und bietet ihm ihr klirrendes Schlüsselbund an.

Am „Dämmchen“ treiben Unholde ihr Wesen; sie bewachen den dort im Sumpfe untergegangenen Schatz (Kriegskasse der Franzosen). Wenn hier die herbstlichen Nebel wallen, erscheint das Geisterroß, ein schnaubender, dampfender Schimmel ohne Kopf. Erschreckt scheuen die Pferde, die bei Nacht an der Stelle vorbeikommen. Vergebens gebraucht der Führer des Gefährtes die Peitsche; er muß absteigen und die geängstigten Tiere am Zügel weiterführen.

Entbehren diese Sagen eines historischen Hintergrundes, so knüpfen sich die folgenden an geschichtliche Tatsachen.

Auf dem sogenannten Schloßberg in der „Möllenwiese“ hat einst eine feste Raubritterburg, die „Häsekenburg“ gestanden. Ihre Grundmauern sind in der Tiefe noch zu erkennen. Quitzows sollten hier gehaust haben, die am „Junkerfelde“ die Kaufleute überfielen, die ihre Waren nach Frankfurt zur Messe bringen wollten. Für diese Freveltaten wurde ein Quitzow durch den Strang hingerichtet. Im „Junkerbusch“ hielten die stolzen Herren ihre Jagden ab; dort hausten einst in der „Wolfsschlucht“ gierige Raubtiere, Feinde des Wildes und der Herden.

Vor einigen Jahrzehnten hat man auf dem „Schanzenberge“ bei Dubrow beim Pflügen verrostete Waffen und Panzerteile gefunden. Hierher soll sich nämlich eine Schar der Hussiten, die 1432 von den Frankfurter Bürgern zurückgeschlagen waren, geflüchtet haben. Die Hussiten lagerten zwischen dem „Höllen“ und dem „Schanzenberge“ und wurden bei einem nächtlichen Überfall hier völlig aufgerieben.

Ist das Moderne immer praktisch? Wie billig ist neuerdings durch unsern glatten Fassadenbaustil das Bespötteln der reichen Stückfronten unserer alten Häuser geworden, die doch als Baumaterial den heimatlichen Gips zu Ehren und Ansehen bringen konnten. Sind denn tatsächlich die neuzeitlichen Häuserfronten, aus allerlei Cementputz und Kunststein hergestellt, materialechter geworden, trotz ihrer hochtrabenden Namen? Man beachte nur die Ornamentik, die bei Gips naturwahrer ein plastisches Bild von Weitem hergibt, während die unausgearbeitete Steinmetzarbeit des Kunststeins uns zum Raten und Deuten aus kürzester Entfernung nötigt, ganz abgesehen von der dabei beliebten Symbolik.

Besonders die Vernachlässigung der Quergliederung macht bei städtischen Wohngebäuden die moderne Bauweise in sanitärer Beziehung bedenklich, sie gleicht darin einem glattrasierten Männerantlitz, das deswegen fremdartig und wohl für uns Deutsche interessant wirkt.

Man braucht sich nur auf seine Nase zu verlassen, so lange noch das Fenster als Hauptventilator des Zimmers gilt, und man wird bemerken, daß unsere alten reichgegliederten Fassaden garnicht so kreuzdumm mit ihren Verdachungen und Gesimsausladungen durchdacht waren. Die Fensterdachung z. B. lenkt den Ausfluß der verbrauchten Luft aus den untenliegenden Fenstern entquellend von der Hausfront fort und verhindert das Einziehen dieser ungeeigneten Luft in die oberhalb gelegenen, zum Zwecke der Lufterneuerung geöffneten Fenster. Deshalb sollte man besonders die Fenster der Küchen, Klosett und Schlafzimmer, also gemeinhin die Hinterfront mit weitausladender Gliederung versehen oder mit rankendem Laubwerk zu versehen suchen als Notbehelf.

Auch die engen Berliner Höfe, sofern sie von unten nur Zuzug haben sind als Lufterneuerer nicht zu verachten. Weshalb bevorzugt der Süden die enge Straßenführung, damit der Sonnenglast die Lufterneuerung bei übergroßer Straßenbreite nicht verhindert, wie auch die Straßenzüge von Ost nach West bekanntlich viel gesünder und kühler gelten. Hohe Gebäude-teile wie zum Beispiel Kirchtürme gelten als vorzügliche Ventilatoren für ganz enge Plätze, weil an ihrem Fuße durch die ungleiche Bestrahlung der hochragenden Teile immer ein erfrischender Lufthauch, selbst an den schwülsten Sommertagen, weht wie umgekehrt im Winter.

Die Bauern wußten ehemals sehr gut, weswegen sie an den Scheidungen und Rainen der Felder hochragende Birnbaumwildlinge (Knödelbäume) liebevoll schonten. Man braucht nur in der Nähe eines solchen Baumes, der durch seine Höhe die Luftzirkulation im Blachfelde besorgte, eine Mittagsrast genossen zu haben, um am eigenen Leibe zu erfahren, daß auch unsere Altvorderen Praktiker waren.

Karl Wilke